Das Festival „Kultur vom Rande" – Chancen für Inklusion?

Elisabeth Braun

„Kultur vom Rande" wird seit Jahren regelmäßig als Kulturfestival für Menschen mit und ohne Behinderungserfahrung in Reutlingen durchgeführt. Elisabeth Braun, eine der Initiatorinnen und künstlerische Leiterin des Festivals, erörtert die inklusiven Wirkungen und Chancen des Kulturfestivals. Sie skizziert verschiedene Adressaten- und Beteiligtengruppen, die mit Blick auf Integration und Inklusion von der Planung und Durchführung des Festivals profitieren. Der Beitrag stellt abschließend die durchaus kritische Frage, wie es anlässlich der Kulturfestivals um nachhaltige Veränderungen im sozialen Miteinander der Stadt bestellt ist? Es ist schwierig – so das Fazit – zu interpretieren, was als beginnende Integration, als Voraussetzung für Inklusion oder als wachsende Teilhabe aller am kulturellen Leben zu werten ist. Abschließend werden vier Beispiele aus „Kultur vom Rande" geschildert, die das inklusive Potenzial des Kulturfestivals aufzeigen.[1]

Ein Kulturfestival für Menschen – unabhängig von Behinderung und Benachteiligung

Ein Kulturfestival ist ein komprimiertes kurzfristiges Ereignis. Die gleichberechtigte Teilhabe aller am Kulturleben hingegen braucht langfristige Anstrengungen. Inklusion ist keine Veranstaltung, eher noch ein formaler Begriff, der als Interpretation der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) nachhaltige Entwicklungen einfordert. Was also leistet dann ein Kulturfestival wie „Kultur vom Rande"?

„Kultur vom Rande" wird mit wechselnden Untertiteln seit dem Jahr 2000 als „internationales Kulturfestival für Menschen – unabhängig von Behinderung und Benachteiligung" durchgeführt. Ständige Veränderungen und Programmerweiterungen der sechs Festivals im Zeitraum von 2000–2014 und die zunehmende Beteiligung von Institutionen sowie Bürgerinnen und Bürgern der Stadt legen den Gedanken nahe, dass es sich um ein Festival mit einem wachsenden Einfluss auf das Kulturleben einer Stadt handelt, das möglicherweise „inklusives Bewusstsein" und Integration fördert.[2]

Zu Beginn ging es darum, künstlerisches Schaffen von Menschen mit Behinderung überhaupt erst einmal sichtbar zu machen. Den Anstoß gaben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit und ohne Beeinträchtigungen aus dem Umfeld der Lebenshilfe Reutlingen e. V., einer Selbsthilfevereinigung für Menschen mit Behinderung. Zusätzlich bot sich dieses Festival als Lerngelegenheit für Studierende der Fakultät für Sonderpädagogik der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg/Reutlingen an. Sie konnten in konkreter Praxis künstlerisch talentierte Menschen mit Behinderungen[3] treffen und ihre Fähigkeiten und Assistenzbedürfnisse kennen lernen.

Bis heute hat sich das Festival zum Begegnungsort für internationale Kulturereignisse, für die kulturtragenden Einrichtungen in der Stadt, für kulturinteressierte Bürgerinnen und Bürger mit und ohne Behinderung und für das Laufpublikum in der Innenstadt entwickelt.

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass ein solches Kulturfestival – mit dem Anspruch der Einbeziehung von Menschen mit Behinderung und ihren künstlerischen Leistungen – eine multifunktionale Veranstaltung ist. Die verschiedenen Funktionen zeigen sich im Laufe der Jahre, wenn festgestellt werden kann, dass unterschiedliche Zielgruppen von der Machart „Festival" profitieren. Was sich heute als Ertrag jahrelanger Investitionen in das Festival zeigt, ist eine breite Akzeptanz nicht nur des Programms, sondern auch dessen, was sich einzelne Adressatengruppen von Inklusion im kulturellen Bereich erwarten.

Im Folgenden sollen Wirkungen von „Kultur vom Rande" erörtert werden, um den derzeitigen Stand des Festivals deutlich zu machen und zu illustrieren. Gruppen, die im Hinblick auf Integration und Inklusion von der Planung und Durchführung des Festivals einen Nutzen ziehen können, werden exemplarisch dargestellt. Dabei ist zu bedenken, dass die idealtypische Einteilung in Gruppen nur ein Ordnungsversuch ist und darin zahlreiche Überschneidungen und Doppelrollen enthalten sind.

Compagnie Création Ephémère aus Südfrankreich: Schauspielende mit Behinderung, die Textstücke von Samuel Beckett interpretieren.

Foto: Elisabeth Braun

Festivalbesucherinnen und -besucher

Das Festivalprogramm richtet sich an alle Mitbürgerinnen und Mitbürger (mit und ohne Behinderung), die sich für künstlerische Darbietungen interessieren. Diese Kunstinteressierten umfassen in der Zwischenzeit auch Personen, die Kultur eher zufällig als Publikum konsumieren. Nicht umsonst findet das Festival mitten im Stadtzentrum auf dem Marktplatz, in der Fußgängerzone und in den dort vorhandenen Kulturräumen statt. Der Spielort Straße, die Aktivitäten und Auftritte von Kleingruppen, von Ensembles und Musikbands (z. B. in und vor Ladengeschäften und auf öffentlichen Plätzen) garantieren, dass in der Festivalzeit Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt ganz zufällig auf dieses kulturelle Angebot stoßen.
Das Festival hat als Beispiel der Kulturarbeit mit Menschen mit Behinderung auch werbenden Charakter für besondere Formen in verschiedenen Kunstsparten: z. B. das Theater der Eigenart, des Absurden, des Experimentellen und Authentischen, die Kunst der Art brut[4], in der Musik die Klangimprovisation, die Performance. Das Publikum ist eingeladen, „andersartige und besondere" Kulturleistungen und unkonventionelle Stilformen kennen zu lernen. Das Festival hat sich nun mit seiner sechsten Auflage weit über ein reines Theaterfestival mit hochkarätigem Abendprogramm hinaus entwickelt.
Festivalbesucherinnen und -besucher lassen sich kaum in eine feste Kategorie fassen und sind der Zahl nach nur zu schätzen. Doch machen viele spontane Reaktionen und der gute Besuch der Veranstaltungen deutlich, dass sich ein großer Kreis von Bürgerinnen und Bürgern durch diese Art der „inklusiven" Kunstpräsentation positiv angesprochen fühlt. Für sie wird gleichberechtigtes Miteinander in der Musik und Kunst sichtbar und wahrnehmbar.

Personen des Lebensumfeldes bzw. der Assistenz

Ein Festival dieser Art richtet sich in ganz besonderer Weise an das soziale Umfeld der Menschen mit Behinderungen. Die Herkunftsfamilie, die Mitbewohnerinnen und Mitbewohner, der Freundeskreis, die Arbeitskolleginnen und -kollegen, die professionellen Assistenzpersonen und weitere Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner können aus dem Festival einen nicht zu unterschätzenden Gewinn für ihren praktischen Umgang mit Menschen mit Beeinträchtigungen ziehen.
In kurzer Zeit und an vielen verschiedenen Beispielen wird deutlich, wie die Teilnahme an professioneller Darstellung und am Kulturleben für Künstlerinnen und Künstler mit Behinderung aussehen kann. In den internationalen Gastspielen und den Aufführungen zeigen sich die Gleichwertigkeit der künstlerischen Leistungen und das professionelle Niveau. Intensität in der Darstellung und Bühnenpräsenz werden hier sichtbar und stellen möglich gewordene Utopien vor. Die (professionellen) Darstellerinnen und Darsteller zeigen, was im Bereich von Kunst und Kultur möglich ist. Die Eigenart und das Selbstbewusstsein von Menschen, die oft unter erschwerten Bedingungen ihr Alltagsleben führen, können hier ohne Abstriche und Vorbehalte akzeptiert werden.
Die Wahrnehmung des sozialen Umfelds, die oft festgefahren und vorurteilsbehaftet ist, kann durch die spielerische Leichtigkeit und künstlerische Brillanz eines Festivals verändert werden. Gerd Hartmann betont in diesem Zusammenhang, dass sich die „Grenzen zwischen behindert und nicht behindert […] ebenso verwischen wie unwichtig (sind), niemand fordert und erhält mehr einen Sozialbonus. Selbstbewusst und ohne falsche Rücksichtnahme zeigt man seine Eigenartigkeit und ordnet sich damit gleichzeitig als etwas anderer Bestandteil in die Kulturszene ein".[5] Damit wird auch demonstriert, wie sich langfristig Arbeitsplätze im künstlerischen Bereich auswirken können.

Fachpersonal

Das Festival ist als Angebot für die fachkundige Szene der Kunst und kulturellen Bildung, d. h. für das interessierte Fachpublikum, sehr wichtig. Festivals haben in vielfältiger Weise die Aufgabe, den Diskurs und die Fortbildung im Bereich der künstlerischen Kulturarbeit mit Menschen mit Behinderung voranzubringen. In der Regel haben nur wenige Theatergruppen, Kunstateliers oder Musikensembles ständigen Austausch mit Fachkolleginnen und -kollegen. Daher ist der Vergleich der Trainingsangebote in den Workshops, der Stückauswahl, der Formate und Regieabsichten eine Chance, das Festival zur Plattform des Erfahrungsaustausches unter Professionellen bzw. Atelier- und Theaterleiterinnen sowie -leitern zu machen. Beteiligte Ensembles und Fachpublikum aus dem künstlerischen Bereich werden zu wichtigen Impulsgebern für zukünftige Projekte. Bei allen Festivals gibt es Künstlercafés, in denen die direkte Begegnung und Befragung beteiligter Künstlergruppen gewünscht und ermöglicht wird, eine Bewegung hin zum inklusiven Dialog.

Bestandteil von „Kultur vom Rande" ist immer die Präsentation von bildnerischen Kunstwerken. Diese Ausstellungen beziehen in ihren Eröffnungsveranstaltungen und Begleitprogrammen entsprechende Kunstexperten mit ein und stellen damit die Verbindung zur zeitgenössischen Kunst her. Längerfristig wird dadurch die Übernahme entsprechender Kunstwerke in die Sammlungen der Kunstmuseen erleichtert.[6] Dies zielt auch auf die Veränderung der Museumskultur insgesamt. Innerhalb des Festivals wurde mit neuartigen, barrierefreien Führungen und Bildpräsentationen experimentiert. So wurden zum Beispiel eigene kurze Materialaktionen im Rahmen einer interaktiven Führung angeboten.

Lehrende, Studierende, Macherinnen und Macher

Leiterinnen und Leiter von Ensembles, Kunstateliers und Wohneinrichtungen, Lehrende an Hochschulen und Studierende, Vertreterinnen und Vertreter aus dem Feld des Kulturmanagements ziehen einen besonderen Gewinn aus dem Festival, wenn sie die Aufführungen und Präsentationen als „Werkschau" verstehen. Ein Festival zeigt Modelle, die jeweils diskutiert und übernommen werden können.
Der Stil von Theaterproduktionen, die Weiterentwicklung von darstellerischen und expressiven Fähigkeiten von Menschen mit Behinderung können selten so komprimiert und exemplarisch wahrgenommen werden wie im Rahmen von Festivaltagen.
Die Verpflichtung von international und regional bekannten künstlerischen Expertinnen und Experten zur Leitung und Moderation von Workshops ist ebenfalls als Chance zur fachlichen Weiterbildung und professionellen Ausbildung in angewandter Kulturarbeit zu sehen. Entsprechende (Workshop-)Angebote haben dadurch oft einen multifunktionalen Charakter. Studierende sind dabei nicht nur einfach Teilnehmende, sondern übernehmen, wo nötig, Assistenzaufgaben und werden mit Backstage-, Organisations- und Feedbackerfahrungen im Hinblick auf Menschen mit Behinderung konfrontiert.

PR-Funktion und die Presse

Ein Festival, das so unterschiedliche Veranstaltungsangebote möglich macht, ist für Pressevertreterinnen und Pressevertreter eine besondere Herausforderung. Einerseits sollten die konventionelle Berichterstattung und Veranstaltungskritik genutzt und die künstlerische Qualität oder auch Einmaligkeit solcher Veranstaltungen beschrieben werden. Andererseits entziehen sich eine ganze Reihe von Aufführungen, Ausstellungen und Darbietungen den gängigen sprachlichen Mustern und einer stringenten Beschreibung. Straßenaktionen, Musik an unkonventionellen Orten, durch Flashmobs initiierte Trainingsstunden und über die ganze Innenstadt verteilte Workshops machen die Stadt zur Zufallsbühne mit unterschiedlichen ästhetischen Ansprüchen. In einer Podiumsveranstaltung mit Journalisten (beim Festival „sicht:wechsel" in Linz/Oberösterreich 2012) wurde als zentrale Frage in den Raum gestellt, ob sich die Spannung zwischen angemessener, nicht-diskriminierender Sprache und professioneller Kritik in der Berichterstattung auflösen lässt. Die Presseäußerungen zu den Festivals in Reutlingen zeigen eine deutliche Differenzierung in der Ausdrucksweise und die Entwicklung einer angemessenen Sprache im Laufe der Jahre. Das Festival mit seinen besonderen Anforderungen an die Presse (z. B. auch viele Berichte in kurzer Zeit) hat positive Wirkungen erreicht. Denn eine gleichwertige Berichterstattung ist ein wichtiger Schritt zu gesellschaftlicher Beteiligung im Sinne der Inklusion.

Politikerinnen und Politiker

Integrative Festivals sind Gelegenheiten, den Diskurs über Kunst, Kultur und Behinderung in Gang zu bringen. Welche politische Bühne sich daraus für unterschiedliche Interessen ergibt, ist nur ansatzweise zu beantworten.
Das Festival lebt von der hohen Klasse seiner Beiträge, von der Anwesenheit von Expertinnen und Experten, vom Fachpublikum und vielen verschiedenen „Zaungästen" aus Politik und Verwaltung. Es wäre eine verschenkte Gelegenheit, wenn nicht die politische Diskussion eine wichtige und vernehmbare Rolle spielen könnte. Allerdings findet die Diskussion auf unterschiedlichen Ebenen und Wegen statt. Die folgenden Beispiele mögen dieses verdeutlichen.
Das politische Engagement betrifft im Zusammenhang mit professioneller Kulturarbeit vor allen Dingen die Finanzierung. Die Politik ist schon in den vorbereitenden Gremien anwesend, d. h. dass ein von Fördermaßnahmen abhängiges Festival die Akzeptanz von Politikerinnen und Politikern erreichen muss bzw. sollte. Politikerinnen und Politiker suchen zu Recht die gelingenden Felder der Integration von Menschen mit Behinderung und sind bereit, hier zu investieren. Öffentliche Mittel für die Präsentation eigener Kunstformen einzusetzen, bringt allerdings die Notwendigkeit mit sich, die eigenen Ziele als gesellschaftlich notwendig auszuweisen. An dieser Stelle haben es Stilformen und Kulturereignisse von Minderheiten ziemlich schwer,

Die integrative Band spielt im Schuhgeschäft.
Foto: Elisabeth Braun

weil nachhaltige Folgen im kulturellen Zusammenleben nicht (immer) sofort ablesbar sind.
Unbestritten bleibt: die Umsetzung der Förderung erfolgt in unabhängiger Eigenregie und nach dem Konzept der Träger. Nur ein großes Maß an Autarkie garantiert die hohe Motivation der Durchführenden und aller „Überzeugungstäterinnen und Überzeugungstäter".
Die Politik ist auch in Person der Vertreterinnen und Vertreter von Organisationen, der Abgeordneten und der Verwaltung anwesend. Beim Festival wird oft danach gefragt, welche Aufmerksamkeit dort die Volksvertreterinnen und -vertreter erfahren haben, wie intensiv diese sich auf die Inhalte bzw. die Diskussion eingelassen haben, wie lange sie vor Ort waren und welche übergreifenden Themen angesprochen wurden. Damit hängen ganz direkt Hoffnungen auf eine stärkere integrative Wirkung des Festivals und seiner Kunstereignisse auf die Zukunft zusammen. Bei „Kultur vom Rande" wird diese Diskussion (z. B. zur Verbesserung der kulturellen Teilhabe aller) auch in Form öffentlicher Podien geführt.

Träger

Noch auf eine Gruppe weiterer Adressaten mit entsprechendem Wirkungsspektrum soll Bezug genommen werden – die Trägerorganisationen selbst. „Kultur vom Rande" wird getragen von einer Initiative aus „Bildung – Aktion – Freizeit – Feste" (BAFF) in gemeinsamer Trägerschaft von BruderhausDiakonie und Lebenshilfe Reutlingen, der Fakultät für Sonderpädagogik der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg/Reutlingen (ab 2015 ausschließlich am Standort Ludwigsburg) und dem Kulturamt der Stadt Reutlingen. Damit ergibt sich eine produktive Kooperation ohne zusätzliche „Überstruktur". Der Vorteil einer Initiative als Organisationsform ist die Chance der lockeren und engen Zusammenarbeit, je nach Voraussetzungen und Bordmitteln.
BAFF verfügt über einen erstaunlich großen, engagierten Kreis von Sympathisierenden, der das Festival zu seiner eigenen Sache macht und daher in unterschiedlichen Funktionen weitgehend ehrenamtlich zur Verfügung steht. Die Pädagogische Hochschule bietet Know-how und den engagierten Einsatz von Studierenden als Beobachtende, Helfende und Gruppenbegleiterinnen bzw. -begleitern.
Der Part der Stadt bezieht sich vor allen Dingen auf die hausinternen Regelungen und Absicherungen des Spielbetriebs in Häusern, auf Straßen und Plätzen. Die große Akzeptanz der Stadt wirkt sich positiv auf die finanzielle Unterstützung des Vorlaufs und die Verhandlungen mit den unterschiedlichen Genehmigungen für die Standorte des Festivals aus. Ein besonderes Beispiel dafür ist die Verwendung des Rathausgebäudes selbst als Veranstaltungsort, in der Regel als Raum für Kunstausstellungen und 2014 für eine Ausstellung von Designobjekten, gefertigt in Werkstätten mit Kooperationen zwischen Künstlerinnen, Künstlern und Menschen mit Behinderung.
Die Bedeutung des Festivals für die Stadt Reutlingen kann man am Engagement der stadtnahen Kultureinrichtungen ablesen. Am Programm beteiligen sich z. B. die Volkshochschule, die Musikschule, die Stadtbibliothek, das Kunstmuseum, das Spendhaus, die Württembergische Philharmonie (Orchester der Stadt), das Theater „Die Tonne" und der Spitalhof (Veranstaltungsort). Damit wird die Verbindung zur kulturellen Inklusion direkt angebahnt.

Akteurinnen und Akteure mit Behinderung

Implizit wurden die eigentlichen Akteurinnen und Akteure – talentierte, professionell arbeitende, fortgeschrittene oder auch erst beginnende Künstlerinnen und Künstler mit Behinderung – bei allen genannten Kategorien mitgedacht. Hier geht es nur darum, herauszustellen, welche Chance der Verwirklichung persönlicher Berufswünsche das Festival „Kultur vom Rande" verschafft. Das Festival bietet mit seinem breiten Angebot an Präsentations- und Mitmachaktivitäten immer auch die Plattform für gewollte oder zufällige Castings. Talente und Begabungen, Wünsche und Fähigkeiten in den verschiedenen Kunstsparten werden öffentlich gemacht und erfahren eine nicht unerhebliche Resonanz. Für Reutlingen zeigt sich eine ganz direkte Auswirkung in der Entstehung einer eigenen professionellen Darstellergruppe von Menschen mit Behinderung innerhalb des Reutlinger Theaters „Die Tonne". Acht eigene Produktionen sind seither entstanden, und in der Zwischenzeit wirken die Darstellerinnen und Darsteller mit Behinderung in den laufenden Produktionen des Theaters mit.

Zeitigt das Festival inklusive Erfolge?

Die Darstellung dieser Adressatengruppen sagt jedoch wenig über tatsächliche und nachhaltige Veränderungen im Zusammenleben einer Stadt aus. Es ist schwierig zu interpretieren, was im Einzelnen tatsächlich als beginnende

Integration, als Voraussetzung zur Inklusion oder als wachsende Teilhabe aller am kulturellen Leben zu werten ist.
Wieder einmal muss hier darauf hingewiesen werden, dass die kulturelle Inklusion durch ein Festival wahrscheinlich leichter leistbar ist, als die tatsächliche Integration künstlerisch talentierter Menschen mit Behinderung (vgl. Kastl 2012). Viola Luz unterstreicht bei der Darstellung der Arbeit von Künstlerinnen und Künstlern mit Behinderung in Deutschland diese Einschränkung: „Die Vorstellungen darüber, was eine gelungene Integration ist, variieren aber je nach Vertreterinnen, Vertretern und Institutionen. […] Britta von Schubert […] spricht beispielsweise von einem emanzipatorischen, wechselseitigen und normalitätsverändernden Prozess der Interaktion, durch den die Kunst Menschen mit Behinderung erlebbar macht. Florian Reese […] erinnert daran, dass Integration nur zu verwirklichen ist, wenn es gelingt, eine breite Öffentlichkeit anzusprechen. Effektiver als Appelle über Informationsmaterial und die Nutzung der Medien […] ist nach Meinung vieler Vertreterinnen und Vertreter die Schaffung von direkten Begegnungsmöglichkeiten."[7]
Viola Luz zeigt in ihrer Studie auch Forschungsergebnisse zum Besuch von Kunstausstellungen mit Werken von Künstlerinnen und Künstlern mit Behinderung. Sie berichtet, dass die Akzeptanz der Kunst als neu und bedeutsam in den letzten Jahren zugenommen hat, dass sich aber in der Einstellung der Besucherinnen und Besucher zum Phänomen der Behinderung und zu betroffenen Personen in der Regel nichts oder ganz wenig verändert hat. Folgt man dieser Argumentation, könnten die inklusiven Erfolge des Festivals in Frage gestellt werden.

Das inklusive Theaterensemble „Mind the Gap" aus England spielt Szenen aus dem Leben von Obdachlosen.

Foto: Elisabeth Braun

Beispiele aus „Kultur vom Rande 2014" – überall und irgendwo

Die folgenden konkreten Beispiele sollen belegen, dass sich das Festival bei allen Einschränkungen im Detail dennoch als Chance für Inklusion beschreiben lässt.

Musik in der Stadt, Bands spielen in Ladengeschäften

Am Beispiel des Programmteils „Musik in der Stadt" am Abschlusstag des Festivals lässt sich das Bemühen, aus kulturellen Aktivitäten gesellschaftliche Inklusion zu entwickeln, verdeutlichen. Die Idee, einen verkaufsoffenen Samstag zu verstärkten künstlerischen Aktivitäten an öffentlichen Plätzen in der Innenstadt zu nutzen, entstand durch die Terminüberschneidung von Stadtfest und Festival. Eine Kooperation mit Ladengeschäften lag nahe, weil die Eingangspassagen von Kaufhäusern und Ladengeschäften (mitsamt vorzusehender Fluchtwege) attraktive Spielorte darstellen. So wurde mit 13 unterschiedlichen Geschäften jeweils ein Arrangement für kurze Auftritte getroffen. Eine Amateurband, in der Regel eine „mixed-abled"-Band, sollte im Eingangsbereich der Ladengeschäfte spielen und dadurch Kundinnen und Kunden anziehen und unterhalten.
Der eigentliche Erfolg dieser Aktion lag vermutlich weniger im Bereich der Einstellungsänderung des Publikums, als in der direkten und positiven Kooperation mit den Vertreterinnen und Vertretern der Einkaufsgeschäfte. Fast alle von ihnen informierten sich zuvor genauer über die jeweilige Band und suchten die unmittelbare Begegnung beim Auftritt. Hier kann man davon ausgehen, dass die positive Überraschung, die erfüllten Erwartungen, die anschließende Begegnung beim Essen und bei Gesprächen sich mit einem positiven und nachhaltigen Eindruck vom Auftritt und Können der Musikerinnen und Musiker mit Behinderung verbunden hat. Entscheidend war hier die persönliche Begegnung.

Designausstellung im Rathausfoyer

Kulturelle Inklusionschancen liegen aber nicht nur in den persönlichen Begegnungen von Menschen unterschiedlicher Prägung, sondern auch im Aufbrechen von fest gefügten Vorstellungen über Arbeit und Beruf von Menschen mit Behinderung.
Eine Ausstellung zur Verbindung von wirtschaftlichem Handeln und künstlerischem Schaffen war ein Versuch, das Festival auf ein spezifisches „Standortthema" auszuweiten. Reutlingen ist eine von Industrie und Handel stark geprägte Stadt und hat nicht zuletzt durch die frühere Maschinenfabrik der BruderhausDiakonie eine Tradition in der Schaffung von Arbeitsplätzen für Menschen mit Behinderung und sozialer Benachteiligung.
Eine Auswahl von Designobjekten für Haushalt und Kleidung aus 40 Werkstätten, die bundesweit verteilt sind, machte im Rathaus auf die Entstehung neuer Arbeitsplätze aufmerksam. Parallel zum Festival war das große Landestreffen der Werkstätten für Menschen mit Behinderung in Baden-Württemberg ein guter Anlass, diese Beispiele der Kooperation zwischen Künstlerinnen, Künstlern und Werk-

stätten vorzustellen. Damit war die Hoffnung verbunden, neue und andere Ideen für Arbeitsmöglichkeiten im künstlerischen Bereich in Gang zu bringen.

Klaviermusik in der Stadtbibliothek
Im Eingangsbereich zur Kinder- und Jugendbibliothek der Stadtbibliothek Reutlingen fand ein kurz(weilig)es Konzert eines Klavierduos statt. Leichte vierhändige Stücke und Volkslieder machten das Programm aus. Dieses Ereignis war bedeutsam, nicht wegen der Einmaligkeit der Musik, nicht wegen des unkonventionellen Ortes, sondern wegen der Besetzung. Das Duo zeigte im gelungenen gemeinsamen Spiel, wie intensiv sich Menschen im künstlerischen Bereich miteinander ohne Worte verständigen können.

Festival-TV
Bei der Analyse einzelner Teilelemente des Festivals kann unter dem Gesichtspunkt der Beteiligung die Erstellung eines Videomagazins angeführt werden. Eine Gruppe von ca. acht Personen (Studierende, Heimbewohnerinnen und -bewohner, Gruppenbetreuerinnen und -betreuer) setzte sich das Ziel, das Festival täglich mit Videoclips als „alternative Tagesschau" zu kommentieren. Das erstellte TV-Ergebnis (jeweils ca. sechs Min.) wurde täglich vor dem Abendprogramm gezeigt. Die mit sehr viel Witz „zusammen-gebastelten" Beiträge waren eine selektive und oft sehr amüsante Darstellung der Festivalereignisse des Vortages. Sie endeten jeweils mit der Frage nach dem Kantinenessen des Folgetages.
Die Chance der gleichberechtigten Zusammenarbeit wurde zwar durch den Stress der täglichen Produktion (Dreharbeiten am Tag, Schnitt am Abend und über Nacht) etwas gemindert, doch entstand ein origineller und einmaliger Programmbeitrag, der einen „anderen Blick" auf das Festival ermöglichte und das vor allem durch die gemeinsame Handschrift der Beteiligten.[8]

Bilanz der Chancen

Die kurzen Analysen und Impressionen könnten durch viele weitere Berichte über „ungewöhnliche" Ereignisse in der Stadt ergänzt werden. Denn, während des Festivals

- trafen sich Berufsmusikerinnen und Berufsmusiker des städtischen Orchesters mit talentierten Menschen mit Behinderung;
- stellte eine integrative Jugendgruppe das Ergebnis eines Workshops als Streetdance-Choreografie vor;
- nahmen integrative Straßentheater unter anderem aus England, aus der Schweiz und aus den Niederlanden die Fußgängerzone in Besitz;
- spielte eine Rhythmusformation delinquenter Jugendlicher vor dem Festivalzelt.

Alle Beispiele machen deutlich, dass ein Festival ein großes Kulturereignis sein kann, das eine Schubwirkung entfaltet. Der Anstoß zu mehr gemeinsamen Erfahrungen von Menschen mit und ohne Behinderung und zu gemeinsam gestalteter Kunst führt zu mehr Wertschätzung. Was davon längerfristig trägt, wie nachhaltig sich diese Modelle und Beispiele auswirken, entzieht sich noch der Überprüfung.
Doch zeigen die Gelegenheiten zur persönlichen Begegnung und Zusammenarbeit, dass Einstellungsveränderungen möglich sind und sich positiv auf die Akzeptanz künstlerischen Schaffens von Menschen mit Behinderung auswirken. Darauf aufbauend sollten sich die Angebote verstetigen, um ein inklusives Klima zu schaffen. Bleibt abzuwarten, wann, wo und wie sich die verschiedenen Angebote tatsächlich institutionalisieren lassen. Ein Festival ist ein Versuch, aber noch gilt der Satz von Helmut Merschmann: „Was Politik nicht schafft, kann auch die Kunst nicht leisten."[9]

ANMERKUNGEN

1 Der Aufsatz bezieht sich auf einen 2007 veröffentlichen Beitrag zu Sinn und Zweck des Festivals „sicht:wechsel" in Linz.
2 Zur begrifflichen Präzisierung sei auf den Beitrag von Gudrun Wansing in diesem Heft verwiesen. Vgl. auch Kastl, Jörg Michael (2012): Inklusion und Integration – oder: Ist „Inklusion" Menschenrecht oder eine pädagogische Ideologie? Soziologische Thesen. Vortrag auf den Friedrichshainer Kolloquien, Fürst-Donnersmarck-Stiftung zu Berlin (16.10.2012). URL: http://www.imew.de/fileadmin/Dokumente/Volltexte/FriedrichshainerKolloquien/Kastl_Inklusion_und_Integration_IMEW_Okt2012_END.pdf [09.02.2016].
3 Der derzeitigen Diskussion folgend wäre die Bezeichnung „Menschen mit Behinderungserfahrung" korrekt.
4 Die Art brut ist ein Sammelbegriff für autodidaktische Kunst von Laien, Kindern und Menschen mit Behinderungserfahrung.
5 Vgl. Hartmann, Gerd (2007): Theater, grenzenlos. In: Menschen. Das Magazin, 1/2007, S. 84–95; hier S. 93.
6 Werke und Objekte einer solchen Ausstellung finden sich heute in der Sammlung Würth, Künzelsau-Gaisbach.
7 Luz, Viola (2012): Wenn Kunst behindert wird – Zur Rezeption von Werken geistig behinderter Künstlerinnen und Künstler in der Bundesrepublik Deutschland. Bielefeld, S. 306; darin finden sich die Angaben zu Schubert, Reese, Braun.
8 Beispiele finden sich auf der Homepage von „Kultur vom Rande". URL: www.kultur-vom-rande.de [07.02.2016].
9 Merschmann, Helmut (2007): Was Politik nicht schafft, kann auch die Kunst nicht leisten. In: Menschen. Das Magazin, 1/2007, S. 82–83.

UNSERE AUTORIN

Prof.in Elisabeth Braun studierte Musik und Bewegung sowie Sonderpädagogik. Sie war bis zu ihrer Emeritierung Professorin für Kulturarbeit in sonderpädagogischen Handlungsfeldern an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg/Reutlingen. Ihr obliegt die künstlerische Leitung der Kulturfestivals „Kultur vom Rande" in Reutlingen und „sicht:wechsel" in Linz/Oberösterreich.